

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 80 (1954)
Heft: 37

Artikel: Shakespeares Sohn
Autor: Kupfernagel, Tobias / Kobel, Alfred
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-493853>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Shakespeares Sohn

Ich bin auf meinem steinigen Lebensweg, auf dem es mehr bergab als bergauf geht, schon manchmal gestolpert, gestrauchelt und auf die Nase geflogen. Dagegen vermag ich mich nur einer einzigen Erhöhung zu erinnern, einer Erhöhung so bedenklicher Art, daß ich sie eigentlich eher zu meinen Niederlagen zählen sollte. Sie schleuderte mich auf einen Gipfelpunkt des Ruhmes empor, von wo ich im Handumdrehen wieder in den Sumpf der Alltäglichkeit hinunterstürzte.

Hört und staunt, wie ich meine Null gleich einem Ball in luftige Höhe warf. Das Ereignis trug sich zu einer Zeit zu, da ich noch oft ins Theater ging und mit Vorliebe der Aufführung Shakespearscher Stücke beiwohnte. Ich stand schon damals und stehe noch heute dem armen Toggenburger Ulrich Bräker in der Bewunderung des großen Briten in keiner Weise nach.

Es begab sich also, daß ich eines Abends in einem unserer Kantonshauptorte, wo ich Freunde besitze, länger als beabsichtigt hängen blieb. Die heitere Unterhaltung setzte sich bei einem guten Jahrgang bis zur Polizeistunde fort. Und als wir an die frische Luft gestellt wurden, öffnete sich immer noch eine geheime Pforte, hinter der wir weiterzechen konnten. Wir hatten einander lange nicht mehr gesehen und schwangen deshalb in hoher Fahrt. Es war eine warme Sommernacht, in der keiner von uns nach dem Bett verlangte. – Als es endlich doch genug war, began-

nen in den Gärten und Parkanlagen bereits die ersten Vögel zu musizieren, und im Osten schwamm die Helle des neuen Tages herauf. Ich hatte es unterlassen, in einem der Gasthäuser des Ortes ein Zimmer zu belegen, damit ich eine Stelle hätte, das benommene Haupt zur Ruhe zu bringen.

So pendelte ich denn in gemächlichem Zickzack dem Bahnhof entgegen, warf mich dort, um den Zug in die Heimat abzuwarten, auf eine Bank, streckte mich wohligh aus und sank sofort in tiefen Schlaf. Mitten im schönsten Traum wurde ich an der Schulter gefaßt und wachgerüttelt. Ich richtete mich auf und sah mich einem Bahnhofwächter in Uniform gegenüber.

Was ich mir da Verbotenes herausnehme? fauchte er mich an, als hätte ich ein Verbrechen begangen.

«Woher sollte ich wissen, daß man hier nicht schlafen darf?» suchte ich den Wärter zu besänftigen, indem ich ihm gleichzeitig mein Billet vorwies.

«Das Billet gibt Ihnen kein Recht, auf dem Perron zu übernachten. Ich rate Ihnen gut, augenblicklich zu verschwinden.»

Da kam mir ein Streifen des nicht restlos ausgeträumten Traumes zu Hilfe, eines Traumes vom großen Dramatiker.

«Was fällt Ihnen ein, mich derart unfreundlich zu behandeln? Haben Sie überhaupt eine Ahnung, mit wem Sie reden?» platzte ich angriffig heraus.

«Wie sollte ich? Ich weiß lediglich, was meine Pflicht ist», antwortete er, um ein Strichlein nachsichtiger gestimmt.

«Dann will ich es Ihnen verraten, mein Herr. Vor Ihnen steht der jüngste Sohn William Shakespeares.»

Ich bekenne die Wahrheit. Die handgreifliche Lüge schlug wie ein Donnerwetter ein. Der Mann stand starr; denn er war offensichtlich überzeugt, den vielleicht ein bißchen mißratenen Nachkommen eines National- oder Ständerates, womöglich sogar eines hohen Militärs, vor sich zu haben. Ich empfand Mitleid für ihn und verzieh ihm gern, daß er den herrlichen William, zu dessen Namen ich in der Not Zuflucht genommen hatte, nicht kannte. Er nahm Stellung an, legte zwei Finger an den Schirm der Uniformmütze, drückte den Sohn des großen Vaters sanft auf die Bank zurück und sagte verwandelt:

«Entschuldigen Sie meine Voreiligkeit. Unter diesen erfreulichen Umständen dürfen Sie natürlich ruhig weiterschlafen.»

Davon war freilich keine Rede mehr. Zwar stellte ich mich dem Wächter zu Liebe schlafend, doch nur, bis er salutierend abtrat. Das Lachen schüttelte mich. Der brave Mann seinerseits mochte sich noch lange stolz und erhoben fühlen bei dem Gedanken, auf einem Dienstgang dem vermeintlichen Sohn eines um das Vaterland Verdienten begegnet zu sein.

Tobias Kupfernagel